Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 36 (1946)

Heft: 41

Artikel: Operation

Autor: Malander, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649364

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

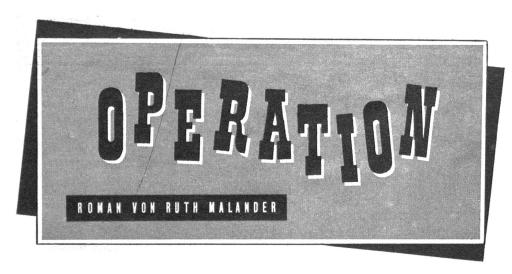
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Es schien Schwester Martha, als habe sie seit langer Zeit keine so unruhige Nacht mehr verlebt. Die Glocke rief öfters als sonst, und auf ihrem Rundgang traf sie viele Patienten schlaflos an. Freilich, es war eine ausserordentlich schwüle, dunkle Nacht. Ein Gewitter schien im Anzug zu sein, und kurze Blitze erhellten von Zeit zu Zeit die dämmerigen Korridore.

Schwester Martha war müde. Die Haube, die sie in aller Eile vor Antritt Nachtwache aufgesetzt hatte, wollte nicht sitzen, und eine Strähne grauer Haare fiel ihr immer wieder in die Stirn. Sie setzte sich wieder zu ihrem Lämpchen und nahm die Strickarbeit vor. Eine Weile herrschte Ruhe. Das Haus versank in lautlose Stille. Nur die Nadeln in ihren Händen klirrten leise. Schwester Martha hatte Zeit ihres Lebens unzählige Nächte durchwacht. Sie kannte sie alle und wusste: keine war wie die andere. Es gab friedliche, gute, ruhige, und es gab stürmische, aufregende, mit Arbeit angefüllte Nächte; es gab solche wie diese, erfüllt von unerklärlicher Unruhe und drückender Schwere, voll Ungewissheit und Dunkel, in denen die Patienten unruhig und das Pflegepersonal müde war.

Vom Türmchen her schlug die Glocke ein Uhr. Schwester Martha erhob sich, um ihre zweite Runde anzutreten. Ihre leisen Schritte gingen von Zimmer zu Zimmer; überall öffnete sie geräuschlos die Tür und warf einen prüfenden Blick in den Raum.

Plötzlich blieb sie lauschend stehen. Am Ende des Korridors hörte sie auf der Treppe leise Schritte, und es war, als bliebe jemand auf dem untersten Absatz zögernd stehen. Rasch ging sie dem Korridor entlang auf die Gestalt zu, aber als sie näher kam, sah sie, dass niemand da war. War Schwester Margrit vom oberen Stockwerk vorbeigegangen? Brauchte sie vielleicht etwas? Nun, sie wusste ja, wo sie zu finden war.

Die Schwester setzte ihre Runde fort und war schon in der Mitte des langen

Korridors angelangt, als sie zu ihrer Verwunderung bemerkte, dass die Tür von Nummer fünfundfünfzig halb offenstand. Wie war das möglich? Nummer fünfundfünfzig war vor kurzem operiert worden, und es stand nicht in Frage, dass die Patientin die Türe selbst geöffnet hatte. Hatte sie sie selbst auf ihrem letzten Rundgang offen gelassen? Sie konnte sich nicht erinnern. Leise trat sie in die Oeffnung und horchte.

Das Zimmer war dunkel und ruhig, aber irgend etwas gefiel Schwester Martha nicht. In langen Jahren hatte sie ein Gefühl für die Atmosphäre eines Krankenzimmers erhalten. Sie spürte es, ob ein Raum von Schmerzen erfüllt oder in die Stille einer Bewusstlosigkeit getaucht war. Sie erkannte von ferne den ruhigen Schlaf eines Genesenden, und mehr als einmal war sie des Morgens in der Türe eines Zimmers gestanden und hatte plötzlich die Eiskälte des Todes von drinnen gefühlt. Die Stille in diesem Raum beunruhigte sie. Sie war seltsam starr, und etwas Fremdes, Lebloses lag in ihr.

Schwester Martha zögerte einen Augenblick, dann trat sie ein und hob mit einer schnellen Bewegung ihr Nachtlicht hoch. Entsetzt tat sie ein paar Schritte zum Schalter und machte Licht.

Das Bett war leer. Das Zimmer war leer.

«Aber das ist doch ganz unmöglich!» sagte Doktor Bütikofer, der Chefarzt des Bezirksspitals Breitbach, schon zum zweitenmal in den Apparat hinein. «Sie müssen sich irren, Schwester. Einer der Aerzte wird die Kranke auf eine andere Abteilung gebracht haben.»

Er hörte wieder die aufgeregte Stimme der Schwester und konnte seinen Aerger kaum zurückhalten. Er selbst verliess nach einer bösen Magenstimmung zum erstenmal seit drei Tagen das Bett. Und es war doch immer dasselbe. Man hatte kaum seinem Arbeitsfeld den Rücken gekehrt, so kamen Ungenauigkeiten vor.

«Wann haben Sie die erste Run gemacht, Schwester? — Um elf Uhr sagen Sie? — Und Sie sind sicher, die Patientin damals auf Nummer find undfünfzig war? — Wie? — Sie spra chen noch mit ihr? — Also gut, Schwe ster, ich komme. Lassen Sie mir die Türe öffnen, bitte.»

Doktor Bütikofer wohnte in den kleinen Hause, das für den leitendel Chef in unmittelbarer Nahe des s tals erbaut worden war. Er kleidete sich an und ging durch die dunklet Anlagen auf das Hauptgebäude zu. Gehen grübelte er darüber nach, we diese Nummer fünfundfünfzig eigentlich war Einer lich war. Eine Neue, ja, er erinnette sich jetzt. Sie war an dem Tage ge kommen kommen, an dem er sich zu Bett geleg hatte ein im eine junge Frau? — Akuter Blinddard. Normaler Verlauf.

Trotz der heissen Nächte fröstellt er, und auch ihm legte sich die un heimliche G heimliche Schwüle der Nacht schwel auf die Brust. Ich sollte noch nicht auf stehen, dachte er, doch zwang er sich zu seinem gewohnten energischen Gang Nurver Gang. Nummer fünfundfünfzig lag mittel mit dem Lämit dem Lämpchen in der Hand nittel im Korrida im Korridor stand. Sie machte einen seltsamen seltsamen aufgescheuchten Eindruck und war in so aufgelöster Haltung, nit er die ruhige und besonnene Schwestel selten gesehen hatte. Aus Numpel fünfundfünfzig fiel ein heller Licht schein auf der schein auf den Korridor.

Man sah dem Raume an, dass etwas nicht stimmte. Kissen lagen am den das Bott den, das Bett war zerwühlt und schied in Eile aufgedeckt worden zu selfen. Die Türen der Die Türen des Schrankes standen offen Doktor

Doktor Bütikofers Blick glitt zungenster Fenster, Aber die Schwester schüftstelleicht den Krangen gelitt bei glitt bei gelitt bei gelitt bei gelitt bei gelitt bei gelicht den krangen gelitt bei g leicht den Kopf. Es war vorschrifts mässig gegeb! mässig geschlossen.

«Sie haben gar nichts, bei der Schwester? Es war niemand bei der Patientin? Patientin? Es war niemand bel auf Patientin? Es war überhaupt niemand wacht auf der Abtall auf der Abteilung, seit Sie die Wacht antraten?

«Wie ich Ihnen sagte, Herr Doktof äulein Stadte Fräulein Stadler bat mich um ein Schafpulver. Ich brachte es international dieses Rott an dieses Bett. Ich war immer hier Herr Doktor

Dr. Bütikofer stand eine Zeitlang unbeweglich da, sein Blick ging iber die Schwester hin zu den dunklen seine Stern. Dann franz stern. Dann fragte er, und in seiner Stimme lag wieder die gewohnte «Und wer hat it Dewindelt siehendelt «Und wer hat die Dame behandelt hwester?»

Schwester?»

Schwester Martha sah ihn an. 100k r Richard» tor Richard», sagte sie langsam.

Die Zimmer der beiden Assistenten aren im oberet waren im obersten Stockwerk nach der Westen hip mel Westen hin gelegen. Abends, wenn



Schloss Oberhofen am Thunersee

Johne am Jura unterging, fielen gollene Strahlen in ihre hintersten Winlen und machten sie hell und gemütlich.
Jahren sie sich wenig von den Räulen der unteren Stockwerke, denn die
Schwesterhänden gestreckt, gaben dem
Jehr Polsterstühlen unfehlbar das AusDr. Baumann lag in einem unruhigen

Dr. Baumann lag in einem unruhigen Balbschlummer und fühlte, dass das latte, nicht wirkte, wohl aber machte seine Glieder bleiern schwer. Hinter lälige Bilder vorbei. Sie glichen den löhlich eines Films, der sich unauf-

nicht verlassen, den Film nicht abstellen konnte. Er konnte die Bilder auch nicht halten, sie kamen und flohen, und hatte er endlich das eine, das er haben wollte, eingefangen, so stürmten gleich zehn oder zwanzig andere auf hin ein.

Das eine, das er haben wollte — — Maria. Jener Tag am See. Das war nun gerade ein Jahr her. Er sah sich in Zürich, Assistent der Anstalt Steinberg, inmitten interessanter wissenschaftlicher Arbeiten. Jener Tag am See — ein Sonntag, heiss wie heute. Aber das hatte er damals nicht gefühlt. Maria — Er sah sie vor sich, wie sie im leichten Sommerkleid am Teetisch ihm gegenübersass. Das Orchester spielte einen jener Walzer, die an einem Teekonzert unerlässlich sind, leicht, zärt-

lich, belebend — Wasser glitzerte — Möven kreisten — und Marias Stimme, damals noch in ihrer ganzen Frische, voll Jugend und Entzücken — — Und Marias Haare. Ihre Augen — —

«Schau, Max», sagte ihre Stimme zu ihm, «du wolltest doch heute nicht an solche Dinge denken. Wir wollten doch fröhlich sein zusammen. Du bist immer so schwer. Kannst du nicht heute, mir zuliebe — —»

«Du bist so schwer.» Ja, das war vielleicht die Schuld daran, dass alles so kommen musste. Er war eckig, er war schwer, er war unbeholfen. Und Maria war leicht, sie freute sich, sie wartete auf all die herrlichen Dinge, die das Leben ihr schenken würde.

Neunzehn Jahre war sie damals. Die Sonne schien, das Orchester spielte. War es ein Sonntag oder waren es viele, viele Sonntage gewesen, dass sie so beieinander gesessen? Marias Hand nahm die Krumen vom Tisch auf und streute sie den Spätzchen hin. Sie kamen ganz nahe. Marias Augen blickten zärtlich auf die kleinen Vögel. Sie bat um eine Zigarette. Ihre Augen, durch den Rauch geheimnisvoll verschleiert, blickten zu ihm hin. Sie stand auf. Sie gingen dem See entlang. Ihr Mund plauderte. Und sein Herz war erfüllt von heissem Glück.

Jener Tag — jener glückliche Tag. Ein neues Bild dann. Sie standen vor der Haustüre und verabschiedeten sich. Die Fenster des Hauses blickten schwarz auf sie herunter.

Dr. Baumann warf sich leise stöhnend auf die andere Seite. Er sah und sah, Bild um Bild — —

Das Klopfen an seiner Tür überhörte er zuerst ganz.

Dann fuhr er auf. Schwester Rosmaries Stimme sagte durch die Tür, dass er doch bitte sofort in das Ordinationszimmer des Chefs kommen möchte. Er begriff schwer. Ein Notfall?

Nein, aber er möchte doch gleich kommen.

Er schlüpfte in Hemd und Hose, warf seinen Aerztekittel über und ging hinunter.

Noch auf der Treppe rollte der Film. Seltsamerweise sah er plötzlich Marias Handtasche vor sich, so nahe, als läge sie vor ihm. Vorn waren zwei silberne Buchstaben aufgenagelt. M. S. stand da. Und drinnen lagen alle die kleinen Dinge, denen er sonst so verständnislos gegenübergestanden hatte und die er jetzt liebte, weil sie zu Maria gehörten, ja, ein Teil von ihr waren. Der kleine Geldbeutel, dieselbe Farbe wie die Tasche, zwei Schlüssel, das silberne Döschen mit Hustenbonbons, ein roter Drehbleistift, der Lippenstift, die Puderdose — — Vor seiner Begegnung mit Maria hatte er nicht gewusst, was so eine Handtasche alles enthalten

mals gearbeitet, war scheu und «schwer» gewesen. Aber während seiner Bekanntschaft mit Maria hatten diese dummen kleinen Dinge allmählich Sie wurden gebraucht, sie waren überall mit dabei und spielten wichtige Rollen. Und später gedachte er ihrer mit einer zärtlichen Freude. Ach ja, und ein Spiegelchen war darin, ein Spiegel-

Die Aerzte und alle Schwestern standen im Zimmer; die Schwestern flüsterten leise untereinander. Sein Kollege, Assistent Dr. Huber, teilte ihm halblaut sei, Der Chef stand am Schreibtisch und wartete.

Er hörte alles in einer Art Halbwirkliche Geschehen war, das hier oder das andere, das innere.

Er hörte die Fragen und hörte Dr. Richard antworten.

Ja, er habe die Kranke heute besucht. Es war alles in Ordnung gewesen, sie hätte sich den Umständen gemäss wohlgefühlt. «Nein, kein Fieber, Herr Doktor. - Nein, Herr Doktor, auch keine Anzeichen einer geistigen Störung.» Er versuchte, den obersten Knopf seines Aerztekittels endlich zu- oder auch: Du verstehst doch, Max?» zubringen. Seine Hände nestelten nerworden!»

Schweigen.

Fragende Blicke hin und her.

verschlossen befunden, Fräulein Stadholen müsse. Ja, auch das. Und als letz-

konnte. Er hatte gearbeitet und noch- tes sah er, wie der Chef den Hörer abhob und eine Nummer einstellte. Sie konnten gehen.

Er ging über die Treppe.

Sofort rollte wieder der Film. Sie wachsende Bedeutung angenommen, fütterte die Möven. Grosse Brocken warf sie hinaus in den See, und die weissen Vögel stürzten sich glerig darauf. Und später, am gleichen Abend, war auch das Hündchen gekommen. Er wusste nicht, warum er sich so deutlich an dieses Hündchen erinnerte, ein kleines rasseloses Tierchen, mit grossen, klagenden Augen. Maria liebte Tiere über alles, ihnen galt alle ihre Zuneigung, ihr grenzenloses Mitleid mit, dass eine Patientin verschwunden und Erbarmen. Ja, wenn er ehrlich war, sie liebte sie bis zur Schwäche. Sie vergass alles über ihnen, und wo sie hinkamen, fand sie eines der kleinen, traum und wusste kaum, welches das hilflosen Geschöpfe, irgendein Hündchen, Kätzchen oder Vögelchen. Denn Tiere haben Instinkt für gute Menschen und spüren genau, wo Liebe zu finden ist. Maria, mit ihrem vollen Herzen, zog sie immer an. Wie sie ihn anzog. Er ging auch hinter ihr her mit brennenden Augen - hatte sie vielleicht auch Mitleid mit ihm?»

«Siehst du, Max», sagte sie mit ihrer zärtlichen Stimme zu ihm. Immer sagte sie: «Siehst du, Max, oder «Schau, Max,

«Siehst du, Max», sagte sie. «Die arvös an dem weissen Stoff. Wieder Dok- men Tiere müssen alles annehmen von tor Richards Stimme. «Wie meint der uns Menschen, Kein einziges Wort kön-Herr Doktor? Nein, nein, das ist aus- nen sie sagen, ob ihnen etwas weh tut, geschlossen. Gehen konnte sie nicht. wie sie es gerne hätten oder sonst. Sie ist doch vor zwei Tagen operiert Viele können nicht einmal schreien. Darum müssen wir gut zu ihnen sein, verstehst du?»

Damals hätte er gerne gesagt, die Er hörte dann, dass das Haus ab- Menschen könnten auch nicht sagen, gesucht worden, Fenster und Türen was sie gerne möchten, das Leben fragt sie auch nicht, und sie dürfen auch ler aber nirgends zu finden gewesen nicht schreien. Aber welchen Sinn hatte sei. Schwester Martha hustete und es Maria ihren jungen Glauben zu nehstrich eine Strähne grauer Haare aus men? Das würde das Leben früh genug der Haube. — Dass man die Polizei besorgen. Und es hatte es jetzt besorgt. Gründlich. (Fortsetzung folgt)



Der Sperling und die Krähe

Eines Tages begegneten fich ein Sperling und eine Rrabe auf einem Safelnugitrauch.

Rachdem fie ein baar Borte Des Mohlmollens getauscht, und sich auch ein wenig über bas Better unterhalten hatten, begann der Sperling unbermittelt au brahlen, indem er rief:

"Es ift die Tragödie meines Lebens, daß ich die nichtsfagende und berachtete Beftalt eines fimblen Sperlings habe, während in meinem Innern die Rrafte eines Ablers ichlummern!"

Die Rrabe ichüttelte über Diefem Musbruch größenwahnfinniger Brahlerei bedenflich den Ropf und antwortete:

"Immerhin ift es beffer fo, als wenn es gar umgefehrt mare: benn in ber Beftalt eines Adlers und mit dem 3n= nern eines Sperlings marft bu ja erft recht ein Bild bes Jammers."

Peter Kilian

Der verpfändete Walzer

Der Hauswirt Huber vermag dem jungen Johann Strauss geradeswegs durch die Hose in den Geldbeutel zu schauen. Kein Wunder, wo der Musikus schon seit drei Monaten mit dem Mietzins bei ihm in Verzug ist. So hoch hinaus aber geht des Hauswirts Talent nicht, um auch die göttlichen Schätze hinter Stirn und Augen seines Untermieters zu entdecken. Auf derlei Dinge versteht sich sein Töchter-Herr Huber fordert eben rücksichtslos Bechen, die blondbezopfte Christel, weit besser. zahlung der rückständigen Mieteschuld den zum allerhöchste Ohr bestimmt sein zahle euch auf Heller und Pfennig³, beteuert Ans nun komme, «'s war ja keine rechte heftig der junge Strauss. Das Stichwort fängt tening net, Hoheit. Ich wollt' nur meinen sich der Alte. «Das hör' ich den zweiten weit er partout keine Mu-Monat lang. Aber ich hab' genug mit ihm | the mag; flüstert sie dem Erzherzog tem-Da kann ich mein Zimmer gleich an Vagabunden vermieten...» Mächtig ist's dem bet er zurück: «Tüchtig seid's, Jungfer. Johann in seine Melodien gefahren Er er läst's den Vagant nicht merken, wie schweigt betreten. Aufmunternd zupft ihn die hirs mit ihm meint!» Christel am Aermel und schiebt sich zwischen Und wo ist der Walzer?» fragt der Erzdie feindlichen Fronten.

schlag. Der Herr Strauss soll halt seinen vor nächsten Walzer an uns verpfänden. Da hättst doch eine Sicherheit in Händen, gelt? Der Alte reisst seine Aeuglein weit auf. So ein wieder was Vortreffliches gelungen... Dreiteufelsmädel hat er da! Recht hat sie und glitzernd rinnen die Töne ins Einpfänden wird er den nächsten Walzer und reihen sich im Herzen zu funkelnder «Und wenn die Wiener tanzen wollen, dann zu Die Christel kann ihren Spitzenmüssen's zahlen!» Glucksend schiebt sich der sicht bezwingen, und dem Erzherzog Alte aus der Stube und stösst beinah mit en die Takte mit den Hosenzipfeln durch. einem andern Mann zusammen, der sich so- ben man das hört, kribbelt's einem in den eben anschickt, ins Zimmer zu treten. (Der en Woll'n wir net probieren, Jungfer?) Herr Hofmusikusle grüsst die Christel devot galanter Verbeugung fordert der Erz-Dieser lüftet artig seinen Hut und lässt der og die Christel zum Tanz auf. Leicht Herrn Strauss wissen, dass seine Hoheit, der an sie übers Parkett hin. «Und so was Herr Erzherzog, für den heutigen Hofball vom Strauss partout einen neuen Walzer zu schüttelnd. Es soll nit wieder vorkomhaben wünsche.

da, und wenn einer vorhanden wäre, dann täte at alle scheue sie, es herauszusagen, doch er weder ihm, dem Strauss, hoch dem Erzherzog gehören, sondern dem Herrn Huber, Johann hat mir sein Herz verpfändet. dem er ihn verschrieben habe. Der Hofmusikus dewig, Hoheit ... sperrt vor Staunen seinen Mund auf, als ihm the habt wohl eine Pfandleihe in der der Strauss die Sachlage beibringt Das ist batt, fragt sie der Erzherzog vergnügt. ihm noch nicht begegnet, dass einer einen ber die Musik lasst's uns doch, Jungfer. Walzer verpfändet, den er noch nicht ge sit schon ein Tanz ohne ein Walzer vom schrieben hat. «Darüber muss ich erst mit dem Erzherzog reden», meint er, schwenk seinen Hut vor der Christel und versucht Christel zu und fragt sie, wieviel er zu einen Kratzfuss. Dem Strauss bleibt nicht anderes übrig, als sich am Piano festut and herauszukaufen. Das ist eine kreuzanderes ubrig, als sich am Piano festaven erne Frag', worauf sich die Christel nicht dass sie einen Walzer hergeben den der besteht ich weiss nits, antwortet sie kleinder besteht ich weiss nits weiss n dass sie einen Walzer hergeben, den der alte Herr lächelnd Erzherzog dann für seinen Ball auslösen kann ak keines Papierchen aus und überreicht es

Christel ihre Röcke danach. Sogar des Hof khrickt heftig über die gewaltige Summe. musikus ältliche Beine beginnen empfindlich in unzähligen Knicksen bedankt sie sich dabei zu wippen, obwohl sie in recht unver dir Damit wär eure Schandtat ausgelöst, gnüglicher Absicht in Straussens Dachkammer Strauss. Was aber die andere Pfandgeschichte einkehren. Seine Hoheit befehle ihn samt wifft, in die ihr euch da mit der Jungfer seinem Hauswirt aufs Schloss. Eine kleine ingelassen habt, daraus kann ich euch halt Lektion sei wohl zu erwarten. Auf die Nach- timmer loskaufen. So reich wär' nicht einmal richt hin verliert der Strauss alle Lustigkeit in Erzherzog, um den Preis zu zahlen. Und Aber so leicht lässt sich die Christel nicht ins ich möcht' auch nit, Strauss. Ihr müsst halt Bockshorn jagen. «Ich hab's eingebrockt Id auch wissen, wohin ihr euren Zins zahlt», läffel's auch wieder aus, Johann!» verkünde empfiehlt der Erzherzog mit feinem Lächeln sie tapfer. «Ich geh' mit aufs Schloss!» Im Gesicht, hinter dem viel Bedeutung ver-

für Geschäfte mit seiner Kunst?» herrscht ihn im deute im Schloss, Strauss!» B. F.

Erzherzog an. «Wenn wir alle eine Anleihe li unserm Seelenheil nähmen, da tät was Mines herauskommen. » Das verschlägt dem bruss die Rede. Kaum wagt er aufzublicken. be die Christel fasst sich Mut. «Ich bin & Schuldige!» gesteht sie, «ich hab' ihn dazu testiftet, dass er seinen Walzer bei meinem Ver verpfändet, weil er uns doch den Mietthe schuldig ist, der Johann. Rasch tritt sie

laut den erstaunten Johann. Eifrig «Wie kannst du so reden, Vater?» herrschte at ihn Christel aus ihrem Täschchen und sie ihn vorwurfsvoll an. «Ich hab einen Voranforte. Spiel Er, Strauss! Da scheint Hoheit, entschuldigt sich Christel. «Aber Nun ist guter Rat teuer. Erstens, erklär litt ich noch was zu gestehen, Hoheit», der Strauss grimmig, sei noch gar kein Walzer set sie zögernd. Sie beisst sich auf die

Ir feierlich. «Geht's um den Preis, Jungfer?» Schon am frühen Nachmittag schwenkt die lagt er sie. Die schaut ins Papier und er-Im Schloss hat man keine gute Meinurg burgen ist. Fröhlich aber setzt er hinzu, so tag dem Johann und der Christel die Freude tie Gesicht schiessen: «Den Walzer dirigiert



Im Einverständnis mit der Redaktion werde ich während der Wintermonate einen Blumenkurs beginnen. Da aber schon jetzt für die Blumen Wichtiges vorzukehren ist, will ich meiner verehrten «Kundschaft» einige zeitgemässe Anleitungen geben:

Blumenzwiebeln

Sie sind die ersten Freudenspender im Frühjahr; sie sind es, die mit dem winterlichen Griesgram in unserer Seele aufräumen. Als erste grüssen uns die Schneeglöcklein; wenn nötig durchbrechen sie sogar eine dünne Schneedecke und verkünden die frohe Botschaft: «Es muss doch Frühling werden!» Beide sind hübsch: das gewöhnliche Galanthus nivalis und Lecojum, der «Märzenbecher». Gleich folgen die Crocus, vorab immer die gelben; aber auch die weissen, hell- und dunkelblauen und die roten mögen es kaum erwarten, bis die Reihe an sie kommt.

Mit den Schneeglöcklein aber rivalisieren seit einigen Jahren die Eranthus oder «Winterlinge», jene lieben gelben Blümlein, die dem Hahnenfuss ähnlich sind. Aber während noch die Crocus in voller Blütenpracht stehen, gucken schon die blauen Köpflein des Scilla sibirica oder «Blausterns» aus dem Boden hervor, als wollten sie sagen: «I bi de o da!» Und nun ist das Blühen nicht mehr aufzuhalten, und es entsteht eine Farbensinfonie sondergleichen: die Frühtulpen Vermillon brillant (rot), Kaiserkrone (rot und gelb gefleckt) und wie sie alle heissen; dann die späten, langstieligen Darwin-Tulpen in weiss, gelb und verschiedensten rot bis zum tiefen, geheimnisvollen Dunkel; die Sorten Advance und Crater sind besonders entzückend. Sehr hübsch sind auch die Wildtulpen (Eichleri und Clusiana) und die Papageientulpen.

Aber in die Tulpenpracht hinein leuchten in weissen, gelben und gemischten Farben mit einfachen und gefüllten Glocken die Narzissen, Sternenblumen und Aprilglocken. Dann folgen Ranunkeln und Anemonen usw.

Das alles kannst du im Frühling haben, wenn du diese Frühblüher im Oktober pflanzest. Lass dir von einer Samenhandlung einen Katalog geben und triff daraus eine dir passende gute Auswahl. Lass dich ja nicht betören von direkten Angeboten aus Holland, die dort gerne auch ihrer weniger wertvollen Ware loskommen möchten; sie würden dir im Frühjahr wenig Freude machen. Nur erstklassiges Setzgut, wie es dir unsere bewährten Firmen bieten, garantiert dir vollen Erfolg. Auch hier gilt eben der altbewährte Spruch: «Was nid viel choschtet, ischt nid viel wärt.» Dort erhältst du auch eine Anleitung, die dir über alles nötige Auskunft gibt, vor allem auch darüber, wie man die Blumenzwiebeln steckt.

Damentulpe





Narzisse

Frühblüher gibt es auch unter den Freilandstauden

Auch sie machen uns viel Freude Ich denke da an Doronicum (Gemswurz, gelb). Daphne (Zylang, Seidelbast, ein rotblühendes, überaus fein riechendes Sträuchlein). Alyssum (gelb), arabis albida (weiss), Iberis sempervirens (weiss), Hepetata tribola (weisses und rotes Leberblümchen), Aubrietia deltoidea (rot und blau), Phlox amoena, setacea, subulata) und wie sie alle heissen, seien es Einzelständer. Hänger oder Polsterpflanzen zu Einfassungen. Sie und die Sommer- und Herbstblüher müssen jetzt gepflanzt werden. Auch für sie gilt: Wende dich an Spezialgeschäfte; dort erhältst du für gute Preise auch gute Ware. Am besten besuchst du ein solches. wenn die Stauden blühen; dann kannst du das bestellen, was dich persönlich wirklich freut.

Das gilt besonders auch für die Dahlien

An die musst du auch jetzt schon denken. Aus den ungezählten Hunderten, wenn nicht Tausenden von Sorten, kann nur nach Anschauung in einer unserer vorbildlichen Dahlienzüchtereien eine befriedigende Auswahl getroffen werden. Die Dahlie ist heute eine unübertroffene Prunkblume; an Farbenreichtum kommt ihr keine nach. G. Roth

Tulpen, Hyacinthen, Crocus

Auf Grund langjähriger Erfahrung haben wir unser Blumenzwiebel-Sortiment zusammenge stellt, weil wir unseren Kunden etwas Rechtes. Schönes bieten wollen, zum Beispiel Hyacinthen, 1. Grösse, 10 Stück Fr. 5.50 Tulpen, einfache, niedere, 10 Stück Fr. 2.80 Tulpen, hohe, Darwin, 10 Stück Fr. 2.40 Aprilglocken, gelbe, 10 Stück Fr. 4.05 Crocus, gelbe, blaue, weisse, 25 Stück Fr. 2. Schneeglöcklein, weiss, 25 Stück Fr. 3.25 Interessenten erhalten unsere neue Sorten-



Telephon 3 54 69